

Eine Nacht in der Tierklinik

# NACHT SCHICHT

Wenn andere schlafen, sind die Mitarbeiter der Pferdeklunik Sottrum West mitten im Job. Sie haben ihre vierbeinigen Patienten auf Station im Blick, beseitigen die teils blutigen Spuren des Arbeitstages und werden vielleicht ein Leben retten.

TEXT: KIRSTEN AHRLING FOTOS: STEFAN LAFRENTZ

Um drei Uhr morgens taucht der Vollmond das Gelände der Pferdeklinik Sottrum West bei Bremen in blaues Licht. Die Luft ist kalt und verwandelt den Atem in kleine Wölkchen. „Wenn man rausgeht und es ist ruhig, ist das schon mal gut“, stellt Linda Hamann fest. Die 36-Jährige ist Tiermedizinische Fachangestellte. 18 Jahre macht sie den Job nun schon. Heute Nacht hat sie die Verantwortung für neun Pferde, die stationär in der Klinik stehen. Darunter eine ältere Stute, die nur noch eine Niere hat und ein 27-jähriges Shetland-Pony, das nicht fressen mag. Linda Hamann hat erst drei Stunden geschlafen. Alle paar Stunden muss sie nach den kranken Pferden sehen, sie mit dem Stethoskop abhören, ihnen Medikamente geben und im Zweifel entscheiden, ob die Tierärztin, die oben im Klinikgebäude schläft, aufstehen muss. Jeden Mo-

„Natürlich schläfer ich nicht gerne ein Pferd ein. Aber ich muss mir bewusst sein, dass ich dem Tier damit helfe.“

Alexandra Allkofer

ment kann ihr Telefon klingeln. Wenn sie für wenige Stunden schlafen geht, liegt es neben ihr auf dem Nachttisch. Jetzt klemmt es an der Hosentasche ihrer blauen Jeans. Die Pferdeklinik hat 24-Stunden-Notfall-Bereitschaft. „Die Zeiten sind vorbei, in denen ich die ganze Nacht nervös war“, sagt sie lachend.

Entspannt sieht es derzeit auch bei ihrer Kollegin Alexandra Allkofer aus, die vor drei Stunden schlafen gegangen ist und nur aufstehen muss, wenn ein Notfall reinkommt oder es einem der stationär aufgenommenen Pferde

schlecht geht. Die 26-jährige Tierärztin ist seit einem halben Jahr Teil des Klinik-Teams. Heute Nacht ist sie auf sich allein gestellt. Zumindest fast. Im Zweifel klingelt sie ihren Chef aus dem Bett. Klinikinhaber Dr. Michael Paar ist so gut wie jede Nacht auf Abruf im Einsatz.

Der Klinikalltag ist hart. Tierärzte müssen Tiere leiden und sterben sehen. Alexandra Allkofer spricht über Bilder, die ihr nicht mehr aus dem Kopf gehen: „Wenn die Besitzer sich schreiend auf ihr totes Pferd werfen. Oder mir ein Pferd wegstirbt, weil seine Besitzerin sich nicht entscheiden kann, ob sie es operieren oder einschläfern lassen will.“ Ohne die Erlaubnis vom Besitzer können die Tierärzte nichts tun. „Natürlich schläfer ich nicht gerne ein Pferd ein“, sagt Allkofer. „Aber ich muss mir bewusst sein, dass ich dem Tier damit helfe.“

Hinzu kommt die Belastung durch die Arbeit im Schichtdienst oder die Rufbereitschaften. Die junge Tierärztin hat heute auch schon tagsüber gearbeitet und nun Rufbereitschaft. Trotzdem ist der Beruf für sie ein Traumjob. „Das Schwierigste in der Nacht ist, aus dem Schlaf heraus voll da zu sein“, sagt sie. Bei Notfällen geht es meist um Leben und Tod. Fehler sind teuer.

Einige Stunden zuvor: Das Telefon klingelt. Alexandra Allkofer greift danach und rennt in Richtung Empfang. „Ich brauch‘ was zu schreiben“, entschuldigt sie ihren hektischen Aufbruch. Der erste Notfall? Sie nimmt ab, wartet, atmet aus. „Sie steht unter Beobachtung. Ich reiche Sie an meinen Chef weiter.“ Dr. Paar greift nach dem Hörer. „Es hat sich als gutartig herausgestellt“, sagt er und verschwindet hinter dem Empfangstresen. Kein Notfall. Nur ein besorgter Pferdebesitzer. Es kam auch schon vor, dass um fünf Uhr morgens jemand den Notruf wählte, um zu erzählen, dass er nachts heimlich Pferde auf der Weide füttert, weil sie sonst nichts zu fressen bekommen würden.

Weil die Pferde nicht in akuter Lebensgefahr schwebten, verwies Alexandra Allkofer den unbekanntem Anrufer an das Veterinäramt. Geschlafen hat sie danach nicht mehr. „Die Nacht ist dann gelaufen“, sagt sie.

Auch Dr. Paar weiß um die Strapazen, die der Job mit sich bringt. „Es ist schwer, guten Nachwuchs zu finden“, sagt er. Tierärzte haben wenig Freizeit, die Arbeit ist anstrengend, das Studium anspruchsvoll. Er sitzt am Empfangstresen der Klinik, die Ärmel seines karierten Hemdes umgeschlagen. Darüber trägt er ein blaues OP-Hemd. Nachdenklich blickt er durch die runden Gläser seiner Brille. „Unser Beruf hat ganz viel mit Menschen zu tun. Wir müssen auf sie eingehen und Freud und Leid mit ihnen teilen.“ Er spricht mit ruhiger Stimme, wählt seine Worte sorgfältig aus und würde auch einen guten Psychologen abgeben. „Man muss sie auch neben ihrem kranken Pferd trauern, oder wenn es tot ist, Abschied nehmen lassen.“

### Keine Hemmungen

Ein Pferdeanhänger rollt auf den Hof. Eine 19-jährige Trakehnerstute ist kurz vor Feierabend noch zur Behandlung angemeldet. Die Besitzerin lädt ihr Pferd ab. Dr. Paar hat sich derweil umgezogen. Über dem blauen OP-Hemd trägt er eine bodenlange, weiße Schürze, die hinter dem Rücken zusammengebunden ist, an den Händen blaue Einweg-Handschuhe. In der Luft liegt der typische Geruch von Desinfektionsmittel und Jod, der ein bisschen in der Nase brennt.

Seine weißen Gummistiefel quiet-schen bei jedem Schritt auf dem schwarzen, gummiartigen Boden der mit Neonröhren beleuchteten Klinikkorridore. „Das hat schon ein bisschen von Schlachthof“, lacht der Mittfünfziger über seine Arbeitskleidung. Er tritt durch eine deckenhohe Schiebetür ins Behandlungszimmer. Pferd und Besitzerin warten bereits.

Die braune Stute hat eine Fistel direkt unterhalb des Hüfthöckers, die nicht abheilen will. „Eine schwierige Stelle“, analysiert Dr. Paar. Mit >



Links: Die Spätschicht macht Visite. Dr. Michael Paar (r.) gibt Informationen zu jedem Patienten. Oben: Dienstpläne regeln die Schichten der Klinikmitarbeiter und Tierärzte.



Dr. Michael Paar hat immer ein offenes Ohr für besorgte Pferdebesitzer. „Sie geben uns gute Hinweise“, findet er.



Der Operationssaal ist vorbereitet. Wenn sich ein Notfall ankündigt, kann es sofort losgehen.



Vor den Boxen hängen Pläne und Medikamente für die Nacht.



Sorgenkind: Das 27-jährige Pony mag nichts fressen.



Alle drei Stunden muss Linda Hamann heute während der Nachtschicht nach den Pferden sehen.



Diese Fuchsstute wurde am Auge operiert und bekommt Spülungen durch einen Katheter.

einer kleinen Schere schneidet der Tierarzt die Ränder der Wunde aus. Die Stute ist sediert, schlägt aber mit dem Schweif. Veterinärpraktikant Richard Becker hält zusätzlich die Nasenbremse. Dr. Paar greift zu einem dünnen, scharfen Metalllöffel, in etwa so groß wie ein Kugelschreiber, und steckt ihn in die Wunde. Infiziertes Gewebe und Eiterzellen müssen raus. Die junge Pferdebesitzerin steht ein wenig abseits und presst beim Anblick die Lippen fest zusammen. Der Metalllöffel dringt weiter vor und steckt nun fast komplett in der Wunde. Die Stute stampft mit dem linken Hinterbein fest auf. Blut tropft auf den Boden. Dr. Paar pfeift ein paar Töne.

Mit kreisenden Bewegungen kommt der Löffel wieder zum Vorschein. Der Tierarzt wischt das, was er aus der Wunde geholt hat, an einem Tupfer ab. „Wir haben den Gang aufgefrischt und hoffen, dass alles gesund ausheilt“, erklärt Dr. Paar. Tierärzte dürfen nicht zu zart besaitet sein, sagt er, als er mit quietschenden Schritten wieder über den Klinikflur in Richtung Empfangsbereich schreitet. Pferde aufschneiden und an oder in offenen Wunden arbeiten, gehört zum Tagesgeschäft. „Da trennt sich die Spreu vom Weizen“, meint er.

Schritten auf den Weg zu den Stallungen. Sie trägt eine graue Strickjacke und einen dicken, schwarzen Strickschal. Die Nacht ist kalt. Ihr blonder Pferdeschwanz pendelt hin und her. Hellgrau gepflasterte Wege führen vom Klinikgebäude zu den Stallgebäuden, die wie einzelne kleine Häuschen nebeneinander auf dem Gelände liegen, vorbei an parkähnlich angelegten Grünflächen und einem überdachten Longierzirkel. Die Gebäude sind aus rotem Klinker, die breiten Metalltüren von außen mit hellem Holz verkleidet. Lampen an den Stallgebäuden werfen ein spärliches Licht auf den Hof. Linda Hamann öffnet die Tür des ersten Stallgebäudes. Ein leises Brummeln dringt aus der hinteren Box.

Es kommt von dem zotteligen Shetlandpony, das nicht fressen mag. Es hat eine graue Stirn, Knopfaugen und Teddyohren. Die linke Bauchseite ist großflächig geschoren. Die Tierärzte mussten einen Ultraschall bei ihm machen. Der Wallach ist 27 Jahre alt. Seit eineinhalb Wochen frisst er kaum. Sein langes, dichtes Fell, wie es für Pferde mit dem Cushing-Syndrom typisch ist, verdeckt den vom Hungern gezeichneten Körper.

Er trägt einen Maulkorb. Die Tierärzte wollen damit sichergehen, dass er nicht doch in einem unbeobachteten Moment seine Hobelspan-Einstreu frisst. Das Pony schaut munter drein, fast ein bisschen frech. Als würde ein kleiner Junge im Körper eines alten Mannes stecken. „Er kann kein Heu mehr kauen, wir haben erhöhte Leberwerte festgestellt und vermuten eine Gallengangsentzündung“, hatte Klinik-Chef Dr. Michael Paar bei der Abendvisite erklärt. „Das Pony hat mehrere Baustellen“, sagt Linda Hamann. Schlechte Zähne, Cushing und einen Hang zur Hufrehe. Quietschend schiebt sie die Gittertür der Box zur Seite. Sie legt das Stethoskop an den Bauch. Stille. In der Ferne rauschen die Autos über die nahegelegene Autobahn. Linda Hamann stemmt die Hände in die Seiten und seufzt: „Die Darmgeräusche sind nicht gut. Es ist einfach kein Futter im Pferd.“ Sie nimmt den Maulkorb ab und bietet dem Pony eine Portion Mash an. Es

steckt seine Nase in den Eimer, frisst aber nicht.

In der gegenüberliegenden Box steht ein besonderer Fall: „die Niere“. Wie die Pferde wirklich heißen, wissen die Mitarbeiter der Tierklinik häufig nicht. Schnell wird der Befund zum Namen auf Zeit. Die dunkelbraune Warmblutstute hat eine große, silbrig schimmernde Narbe an der linken Bauchseite. Ein bisschen Blut tropft noch heraus. Vor einer Woche haben Dr. Paar und sein Tierarzt-Kollege Prof. Dr. Michael Röcken ihr eine Niere entfernt. Dort hatte sich ein Tumor gebildet. „Na Madame“, begrüßt Linda Hamann die Stute. Die steht mit gesenktem Kopf da, die Augen halb geschlossen. „Ich hätte sie lieber etwas aufmerksamer“, sagt Linda Hamann besorgt, schiebt die grüne Abschwitzdecke zur Seite und legt das Stethoskop an. Mit der rechten Hand kraut sie der Stute sanft den Widerrist. „Herzfrequenz 52, sie fühlt sich tatsächlich ein bisschen unwohl.“ Noch möchte die Tiermedizinische Fachangestellte deshalb niemanden wecken. Sie hofft, dass sich der Zustand des Pferdes nicht weiter verschlechtert. Auch bei den anderen sieben Pferden muss sie noch nach dem Rechten schauen.

## Ein Leben für den Job

Kurz vor vier Uhr. Linda Hamann hat ihren nächtlichen Rundgang beendet. Zurück im hell erleuchteten Klinikkomplex holt sie einen Zettel aus der Hosentasche und faltet ihn auseinander. „Gut, nichts vergessen“, murmelt sie. Nachts braucht sie To-Do-Listen. Sie schläft in der unteren Etage der Klinik, in einer kleinen Einliegerwohnung mit Küchenzeile und eigenem Bad, direkt neben den Stallungen. „Wenn da Radau ist, krieg ich's sofort mit“, sagt sie augenzwinkernd.

Den ersten Rundgang um 23 Uhr hatten Linda Hamann und Alexandra Allkofer noch gemeinsam gemacht. Gegen Mitternacht ist Alexandra Allkofer ins Bett gegangen. Über dem Empfangsbereich befinden sich >



Teamwork: Tina Peters hält das Fohlen fest, Linda Hamann gibt ihm einen Magenschutz, da es Antibiotika bekommt, die sonst den Magen angreifen.



Dr. Michael Paar behandelt eine Stute mit einer Fistel an der Hüfte. Mit einem scharfen Löffel holt er infiziertes Gewebe aus der Wunde.

## Hengst mit Dachschaden

Zeit, um aus dem medizinischen Nähkästchen zu plaudern, findet Dr. Paar und erzählt von einem Deckhengst, der sich beim Verladen einen Metallstift in den Schädel rampte. „Mitten ins Großhirn“, sagt er und schüttelt dabei den Kopf. „Eine prekäre Situation, aber das Großhirn ist für einen Hengst nicht so wichtig.“ Er lacht in sich hinein. „Der Hengst war nach der OP ein bisschen neben der Spur. Er musste erst wieder fressen und seine Tränke bedienen lernen. Ein halbes Jahr später habe ich eine Einladung zu einer Hengtschau bekommen. Da wurde er schon wieder geritten.“ Mit dieser Anekdote verabschiedet Dr. Paar sich in die Nacht.

Es ist 3:05 Uhr. Im Mondlicht macht Linda Hamann sich mit federnden

„Früher hieß es immer: arbeiten, wenn andere feiern. Aber ich mag die Action und die Bewegung. Ich hab's mir ausgesucht und würde es immer wieder machen.“

Linda Hamann

neben weiteren Büros auch Schlafräume, eine Küche, ein Badezimmer mit Dusche und ein großer Gemeinschaftsraum. Die Schlafräume versprühen Jugendherbergs-Charme. „Ich habe einen Satz Klamotten für drei bis vier Tage und meinen Kulturbeutel hier und immer ein bisschen was zu essen im Kühlschrank“, hatte die Tierärztin zuvor verraten. Ein Leben für den Job.

Kurz bevor Linda Hamann sich das erste Mal ins Bett legte, hatte sie noch die Geräte im Labor ausgeschaltet und benutztes OP- und Behandlungsbesteck saubergemacht. Früher war sie Westernreiterin, hatte sie erzählt, während sie das Besteck schrubbte. „Meine Stute ist mittlerweile in Rente.“ Vier Mal die Woche geht sie ins Fitnessstudio. „Krafttraining“, sagte sie lächelnd. „Das ist mein Ausgleich.“ Auch sie musste für ihren Traumjob zurückstecken. „Früher hieß es immer: arbeiten, wenn andere feiern“, erinnert Linda Hamann sich. „Und wenn man einen Partner hat, sieht man den auch nicht so häufig. Aber ich mag die Action und die Bewegung. Ich hab's mir ausgesucht und ich würde es immer wieder machen.“

## Wenn die Sonne aufgeht

6:05 Uhr. Die Sonne geht auf und malt orange Streifen in den klaren Himmel. „Der Sonnenaufgang hier ist toll“, sagt Linda Hamann, während sie mit federnden Schritten über die gepflasterten Wege in Richtung der Stallgebäude geht. Dort wird sie vom brummelnden Shetty begrüßt. Es blickt munter drein. Fressen mag es noch immer nicht. Die Stute mit der Nieren-OP

hat eine Spur in ihre Einstreu gekratzt. „Sie mag sich nicht gerne bewegen, das tut ihr noch etwas weh“, sagt Linda Hamann. Kein Grund, extra einen Tierarzt zu rufen. Zur Visite um acht ist ihr Chef wieder da.

„Ich geh erstmal Kaffee kochen“, kündigt Linda Hamann an und verschwindet. Wenige Minuten später kommt sie mit einer Plastikschüssel zurück, an deren Rand jede Menge Wäscheklammern stecken. An jeder ist mit einer Schnur ein Fieberthermometer geknotet. Die Wäscheklammer kommt an den Schweif, damit das Thermometer beim Fiebermessen nicht im Pferd verschwindet. Sie nimmt eines aus der Schüssel, schlägt es ein paar Mal schnell und kräftig durch die Luft und tritt an die Box des kleinen schwarzen Ponys. „Runterschlagen und bis zum Anschlag rein“, sagt sie.

Sie huscht durch die Ställe und statet jedes Pferd mit einem Thermometer aus. Zwei Minuten später kann sie die Temperaturen ablesen. Sie beginnt bei dem Pony. „39,2, erhöht“, sagt sie. 39,4 lautet das Ergebnis der Stute mit der Nieren-OP. „Ich wusste, dass sie Fieber hat“, bestätigt Linda Hamann ihren Verdacht. Nach und nach wandern alle Thermometer zurück in die Plastikschüssel. „Es ist schon wieder halb sieben“, stellt sie kopfschüttelnd fest.

Zurück im Klinikgebäude holt sie erneut den Zettel aus der Hosentasche, wirft einen prüfenden Blick darauf und nickt zufrieden. „Nix vergessen“, sagt sie lächelnd, zerreißt den Zettel und wirft ihn in den Müll. Im Labor schaltet sie die Geräte ein. Es surrt und knackt. Danach schließt sie die Außentüren der Klinik auf. Um neun Uhr will ein Besitzer mit seinem Pferd für

eine Lahmheitsuntersuchung vorbeikommen. Außerdem kommt ein wöchentlicher Patient vorbei, bei dem die Tierärzte einen Pilz in der Nasennebenhöhle behandeln. „Null bis fünf kommen täglich erfahrungsgemäß hinzu“, sagt Linda Hamann.

Für den Pilzpatienten holt sie einen Beutel mit einem halben Liter Elektrolytlösung aus einem Schrank und hängt ihn mit einem Haken an einen rollenden Metalltisch, den sie nun über den Klinikflur schiebt. Die aufgehende Sonne wirft ihr Licht durch die rautenförmigen Fenster der Außentüren und schmückt die weiß gestrichelten Klinikwände mit orangen Mustern. Auf ihrem Weg über den Flur macht sie hin und wieder Halt und holt Untersuchungszubehör aus unterschiedlichen Räumen.

## Die guten Geister

Im Untersuchungsraum angekommen spritzt sie Jod in den Beutel mit der Elektrolytlösung. „Wie Latte Macchiato“, kommentiert sie den braunen Wirbel, der nun im Beutel entsteht. Für die Lahmheitsuntersuchung wird ihr Chef ein Ultraschallgerät brauchen. Wenn die Tierärzte heute ihren Dienst beginnen, ist alles für den Tag vorbereitet. Die richtigen Geräte stehen in den richtigen Räumen, die Schränke mit dem Verbandzeug sind aufgefüllt, die Medikamente für den Tag vorbereitet und frische OP-Kittel hängen bereit. „Die guten Geister“, nennt Dr. Paar seine Mitarbeiter der Nachtschicht.

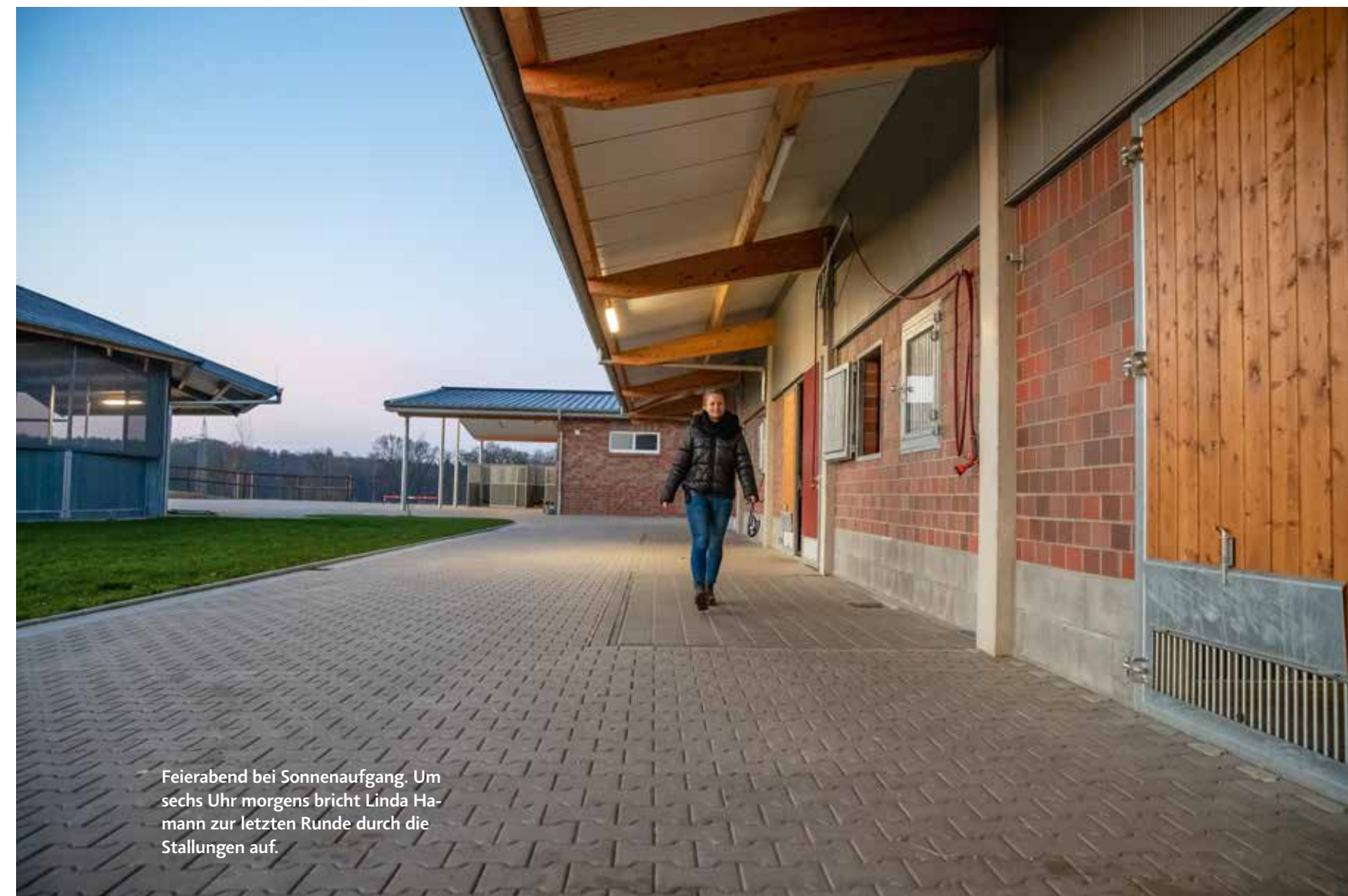
Heute mussten Alexandra Allkofer und Linda Hamann kein Leben retten. Es war eine ruhige Nacht. ■



Linda Hamann spült benutztes Untersuchungsbesteck. Das Telefon hat sie immer dabei.



Die Laborgeräte müssen abends ausgeschaltet und gereinigt werden.



Feierabend bei Sonnenaufgang. Um sechs Uhr morgens bricht Linda Hamann zur letzten Runde durch die Stallungen auf.